Führe uns nicht in Versuchung

Die Herausforderung des Vaterunsers

Herausgegeben von Thomas Söding

HERDER

FREIBURG · BASEL · WIEN

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlagkonzeption: Finken und Bumiller, Stuttgart
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: Anton Dionisvera / shutterstock
Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38264-2
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83264-2

Inhalt

Vorwort des Herausgebers 7

Um Himmels willen. Die Debatte über die sechste Vaterunserbitte 11
Thomas Söding

Der Reiz der Versuchung. Anmerkungen eines Alttestamentlers zur Versuchungsbitte im Vaterunser 29
Christian Frevel

Versuchung von Anfang bis Ende. Jesus im Ringen um die Wahrheit der Gottessohnschaft 49
Robert Vorholt

Die Versuchung des himmlischen Brotes. Zur inneren Logik des Vaterunsers 63
Eckhard Nordhofen

Gott bewahre. Wege zum Verstehen der schwierigen Versuchungsbitte 77
Johanna Rahner

Gottverlassen beten. Wider die Verharmlosung und Banalisierung des Vaterunsers 97
Julia Knop

Versuchung als Anfechtung. Das Vaterunser im Fokus der Gottesfrage 111
Michael Beintker

Versuchung und Freiheit. Von einer unvermeidlichen Not Gottes 125
Magnus Striet

„Und führe mich nicht in Versuchung, denn ich werde sie auch alleine finden“. Notizen zu einem unauflösbaren Dilemma 139
Gunda Werner

Beten in der Gotteskrise. Die seelsorgerliche Kraft des Vaterunsers 151
Isolde Karle

Biblische Bilder im liturgischen Gebet. Anmerkungen zu einem wachsenden Dilemma 171
Winfried Haunerland

Die Autorinnen und Autoren 187

Vorwort

Kaum eine religiöse Frage hat die Öffentlichkeit letzthin mehr aufgeregt als die richtige Fassung des Vaterunsers. Das ist ein gutes Zeichen. Denn das Vaterunser ist eine Herzensangelegenheit, nicht nur für die christlichen Kerngemeinden. Kein Gebet wird häufiger gesprochen, keines verbindet die Konfessionen enger miteinander, keines eignet sich besser fürs stille Kämmerlein und für öffentliche Gottesdienste. Es ist ein Gebet Jesu, das tief im Judentum wurzelt und von Juden als Zeugnis echter Frömmigkeit anerkannt werden kann. Es ist ein Gebet, das kein einziges schlechtes Wort über andere Religionen oder über Nicht-Gläubige sagt; es kann stellvertretend auch für diejenigen gesprochen werden, die nicht beten wollen oder können, ohne dass sie vereinnahmt würden. Das Vaterunser ist das Evangelium im Evangelium, ohne jeden Hoheitstitel. Es bringt Menschen allein dadurch mit Gott zusammen, dass sie ehrlichen Herzens die Worte Jesu sprechen; denn sie werden verändert und mit ihnen die Welt: schon dadurch, dass sie das Vaterunser beten. Es ereignet sich, was sie im Gebet zur Sprache bringen: Sie nehmen Gott als Vater wahr; sein Name wird geheiligt, sein Reich kommt, sein Wille geschieht – er schenkt das Brot, vergibt die Schuld, füht nicht in Versuchung und erlöst vom Bösen.

Das Vaterunser steht aber von Anfang an auch im Fokus heißer Debatten. Warum „Vater“? Warum die im Deutschen merkwürdige Wortstellung „Vater unser“? Warum „heilig“ und „Reich“ und „Wille“? Ist dieser Dreiklang nicht viel zu mächtig, viel zu ehern, viel zu hoch? Um welches Brot soll gebetet werden – angesichts des Hungers in der Welt? Warum muss wieder und immer wieder die Bitte um die Verge-

bung der Schuld und die Erlösung laut werden? Dürfen die Menschen nicht frei sein, selbstbewusst und stark?

Im Kern der aktuellen Debatte steht die sechste Bitte des Vaterunsers: „Führe uns nicht in Versuchung“. Sie regt viele auf. Papst Franziskus hat in einem Interview geäußert, dass er die Formulierung zu hart findet. „Ein Vater tut so etwas nicht“. Deshalb sei es besser, wie auf Spanisch („no nos dejes caer en la tentacion“) und Portugiesisch („no nos deixes cair em tentaçao“), demnächst auch auf Französisch („et ne nous laisse pas entrer en tentation“) zu beten: „Lass uns nicht in Versuchung geraten“. In italienischen Gottesdiensten („e non abbandonarci alla tentazione“) soll demnächst gebetet werden: „… und verlasse mich nicht angesichts der Versuchung“. Im Englischen („save us from the time of trial“) wird experimentiert mit: „Rette uns vor der Stunde des Gerichts“.

Übersetzungen des Vaterunsers sind diese Varianten nicht. Sie umkreisen die Bitte, treffen sie aber nicht. Freilich ist die wörtliche Wiedergabe, die auch von der Vulgata („et ne nos inducas in tentationem“) und im Deutschen seit Luther wie traditionell im Englischen („do not lead us into temptation“) und im Polnischen („I nie wódź nas na pokuszenie“) gewählt wird, nicht frei von Fragen: Führt Gott in Versuchung? Was ist die „Versuchung“, in die Gott führen könnte oder nicht führen möge? Schon die Kirchenväter haben mit der Antwort gerungen. Der Protest gegen diese Bitte ist lange laut geworden, bevor der Papst gesagt hat, die Wendung sei „nicht gut“. Sie wird auch nicht abflauen, nachdem die Deutsche Bischofskonferenz erklärt hat, aus exegetischen, ökumenischen und theologischen Gründen bei der bekannten Formulierung zu bleiben.

Desto stärker ist die Theologie gefragt. Das Vaterunser ist nur deshalb so wichtig, weil es nicht oberflächlich, sondern tiefgründig ist. Es kann nur deshalb Menschen heilig sein, weil es sie herausfordert. Auf vielen Ebenen wirft das

Vaterunser Grundfragen der Theologie auf. Welchen Sinn macht es, zu Gott zu beten und Gott zu bitten? Wie bindend ist das, was Jesus gelehrt hat? Wie normativ sind biblische Texte für die Liturgie? Welche argumentative Kraft haben kulturelle Traditionen und ökumenische Gemeinsamkeiten? Wie einmütig muss in der vielsprachigen katholischen Kirche gebetet werden? Wie redet die Bibel, wie die Liturgie, wie die Tradition von Versuchung und Vergebung? Wie hat Jesus selbst seine Jünger zu beten gelehrt? Welches Gottes- und welches Menschenbild zeichnet das Vaterunser? Wie kann die Theologie, die dem Vaterunser eingeschrieben ist, in der Welt von heute verstanden, wie weit muss sie verändert, entwickelt, erneuert werden? Wie reformabel ist das Vaterunser? Gnade und Freiheit kommen ins Gespräch, Schuld und Sühne, Vertrauen und Verantwortung.

In diesem Band kommen Stimmen aus der evangelischen und der katholischen Theologie zu Gehör. Es werden exegetische und historische, systematische und pastoraltheologische Themen erörtert – nicht fein säuberlich voneinander getrennt, sondern eng aufeinander bezogen: Altes und Neues Testament, Liturgie und Katechese, Dogmatik und Fundamentaltheologie. Zu danken ist allen, die sich spontan bereit erklärt haben, an dem Projekt mitzuarbeiten. Zu danken ist auch dem Verlag Herder und dem Lektor Stephan Weber für die Bereitschaft, ein solch heißes Eisen anzufassen, wenn es noch glüht.

Das Buch soll der Kontroverse dienen, indem es ihr Tiefgang gibt. Im Kern steht die Herausforderung, ein altes Gebet für Menschen von heute neu zu entdecken, die ihren Glauben, ihre Liebe und ihre Hoffnung ausdrücken wollen. Das Vaterunser ist das Gebet aller Gebete. Die Versuchungsbitte ist ein Stachel im Fleisch christlicher Frömmigkeit.

Bochum, im Februar 2018 *Thomas Söding*

Um Himmels willen.

Die Debatte über die sechste Vaterunserbitte

Thomas Söding

Jesus selbst hat viel gebetet. Er war auch ein Lehrer des Gebetes. Das Vaterunser ist das beste Beispiel. Im Gebet hat Jesus, ganz Mensch unter Menschen, die Verbindung mit Gott gesucht. Als Jude ist er nicht nur zum Tempel gepilgert, um dort zu beten; er hat sich auch in die Einsamkeit zurückgezogen, um den Dialog mit Gott zu pflegen, seinem Vater. Als großer Beter ist er auch ein Lehrer, der seinen Schülerinnen und Schüler an seinem eigenen Wissen, an seinen eigenen Erfahrungen, an seinen eigenen Eingebungen Anteil geben wollte. Jesus hat seine Jünger, Frauen wie Männer, zu beten gelehrt, damit sie ihrerseits ein Ohr für Gott haben, dessen Wort sie hören sollen, und damit sie eine Stimme für Gott abgeben, in der sie ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihre Freude und Sorge ausdrücken können.[1]

Das Vaterunser ist das Gebet, das Jesus, dem Matthäus- und dem Lukasevangelium zufolge, selbst zu beten gelehrt hat (Mt 6,9–13; Lk 11,1–4). Matthäus hat eine längere, Lukas hat eine kürzere Version überliefert. In diesem Gebet kommt die ganze Spannkraft biblischen Glaubens zur Sprache: das Vertrauen auf Gott, den „Vater“, das Wissen um die Heiligkeit seines Namens, die Hoffnung auf das Kommen seines Reiches, bei Matthäus noch der Herzenswunsch, Gottes Wille möge geschehen „wie im Himmel, so auf Erden“, aber auch das alltägliche Leben derer, die das Vaterunser beten. Ihre Sorge um das Brot, das sie täglich nötig

haben, wird vor Gott getragen, aber ebenso ihre Schuld, die Gott vergeben möge, bei Matthäus noch ihre Hoffnung auf Erlösung – und in beiden Versionen auch ihr Wissen, in Versuchung geführt zu werden und nur von Gott gerettet werden zu können.[2]

Was Jesus zu beten gelehrt hat

Die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“ löst große Fragen aus. Führt Gott etwa in Versuchung? Könnte er es? Würde er es? Machte er es? An der Antwort auf diese Frage entscheidet sich viel, vielleicht alles.

Im Jakobusbrief steht: „Niemand, der in Versuchung gerät, sage: Ich werde von Gott versucht; denn Gott kann nicht vom Bösen versucht werden und führt auch niemanden in Versuchung“ (Jak 1,13). Ist dieses Wort ein Widerspruch zum Vaterunser? Oder ein Ausdruck der Glaubensüberzeugung, dass die Bitte erhört wird? Oder ein Hinweis, dass mit ihr etwas nicht stimmt?

Die Debatte, die über das Vaterunser geführt wird, legt den Finger auf die Wunde. Es lohnt sich, jedes Wort auf die Goldwaage zu legen. Die Übersetzungen in den großen Weltsprachen gehen auseinander. Ist Gott aktiv – indem er etwas nicht tut? Oder hält er nur seine schützende Hand über diejenigen, die von anderer Seite in Versuchung geführt werden?

Der Sinn des griechischen Textes bei Matthäus und Lukas ist allerdings unzweideutig. Das griechische Verb (von *eisphero)* heißt: hineintragen, hineinbringen. Man könnte also auf Deutsch auch schreiben: „Trage uns nicht in Versuchung“, oder: „Bringe uns nicht in Versuchung“. Aber die Pointe wäre in allen Fällen ein aktives Handeln Gottes. Im Deutschen mag das Wort „Führen“ nach der Nazizeit als kontaminiert gelten; es findet sich aber auch in so schö-

nen Bildern wie dem von Ps 23, dass der Gute Hirte, so die deutsche Übersetzung, den Beter zum Ruheplatz am Wasser führt. (Im biblischen Griechisch steht hier ein anderes Verb.) Desto schärfer ist der Kontrast zwischen dem, was von Gott erhofft und beglückend erfahren wird, und dem, was Gott dem Vaterunser zufolge bitte nicht tun möge.

Das griechische Verb steht im Konjunktiv Aorist – was zu einer Bitte bestens passt. Auch im Deutschen muss klar sein: Gott wird kein Befehl erteilt; ihm wird ein Herzenswunsch offenbart, der aus einer Befürchtung resultiert und eine Hoffnung ausdrückt. Die Bitte gibt eine klare Richtung an; zweimal steht im Griechischen *eis,* auf Deutsch: zu, hin, hinein. Es folgt der Akkusativ; er bezeichnet nicht einen Ort, an dem etwas passiert, sondern einen Ort, zu dem ein Weg hinführt. Dieser Ort ist die Versuchung. Sie ist die Situation, in die Gott, an den die Bitte sich richtet, nie und nimmer einen Menschen bringen möge.

Manche versuchen, mit Verweis auf die aramäische Muttersprache Jesu das Griechische als Fehlübersetzung zu disqualifizieren.[3] Aber das ist ein Fehlschluss. Hinter dem griechischen Verb dürfte im Aramäischen ein Kausativ gestanden haben.[4] Theoretisch ist denkbar, dass dort nicht, wie im Griechischen, von einem aktiven Handeln Gottes die Rede gewesen ist, das Gott bitte unterlassen möge, sondern von einem Zulassen, zu dem es bitte nicht kommen solle.[5] Dann würde Gott gebeten, Vorsorge zu treffen, dass niemand in Versuchung gerät.[6] Der Kontext spricht aber für die Treffsicherheit der griechischen Version: Die Vergebung der Sünden und die Erlösung vom Bösen lässt Gott nicht nur zu, sondern wirkt sie aktiv.

Unabhängig von dieser Diskussion: Wenn das Neue Testament aus dem Griechischen ins Aramäische übersetzt wird, entsteht genau derselbe Effekt wie bei der Übersetzung in eine moderne Sprache: Es gibt keine eindeutige

Übertragung; es gibt immer mehrere Möglichkeiten. Man kann nicht eine auswählen und dann die Übersetzung als falsch beurteilen, von der man aber doch ausgegangen ist. Bei Matthäus und bei Lukas steht exakt dieselbe Wendung; sie geht auf die Logienquelle zurück, die älteste Sammlung von Jesusworten.[7] Auch das Aramäische wird so gedacht worden sein. Das macht das Gebet nicht leichter, aber weiter und tiefer.

Was Jesus als Versuchung gesehen hat

Die Versuchung, von der Jesus sprechen lässt, ist nicht jene zarte, bei der es ums Naschen geht. Zwar ist seit dem 19. Jh. die Bitte massiv moralisiert worden. Insbesondere wenn man nicht, wie im Gebetstext, von der Versuchung im Singular, sondern, wie im „Grünen" Katechismus der Bistümer Deutschlands 1955, von „Versuchungen" im Plural spricht[8], stellen sich sofort die Beichtspiegel ein, die alle möglichen moralischen Gefahren aufzählen, vor denen man sich hüten muss, insbesondere hinsichtlich des Sechsten Gebotes. Das Vaterunser zielt aber tiefer.

Manche denken, dass speziell jene katastrophalen Turbulenzen im Blick stehen, die den apokalyptischen Traditionen des Neuen wie des Alten Testaments zufolge das Ende aller Zeiten heraufziehen lassen werden (Mk 13; Mt 24; Lk 17,22–27; 21,5–36). Aber dann würde die Vaterunserbitte auf den Wunsch hinauslaufen, vor der Wiederkunft des Menschensohnes zu sterben – eine groteske Vorstellung.

Das griechische Wort, das meist mit „Versuchung" *(tentatio)* übersetzt wird, kann auch „Erprobung" *(probatio)* heißen – und wird in den Evangelien nicht selten in diesem Sinn verwendet. Die Bibel fängt in zahlreichen Szenen die Erfahrung vieler frommer und gerechter Menschen ein, die ihre Gottesliebe auf eine harte Probe gestellt wissen, weil

sie ungerecht leiden müssen oder an eine Grenze geführt werden, die sie aufs Äußerste fordert. Im Alten Testament ist immer wieder davon die Rede, dass Gott seine Frommen auf die Probe stellt – damit sie sich bewähren können, nicht damit sie scheitern. Die Tests können so hart sein wie bei Abraham, der seinen Sohn Isaak opfern soll (Gen 22), und bei Hiob, der alles verliert: sein Geld, seine Familie, seinen Besitz, seine Gesundheit, sein Ansehen, seinen Glauben. Aber diese Prüfungen sind kein Examen, das man vor Gott ablegen muss, um eine möglichst gute Note, mindestens aber ein Ausreichend zu erzielen, weil man sonst durchgefallen wäre. Sie sind vielmehr Exerzitien: harte Trainingseinheiten. Sie stärken dadurch, dass sie herausfordern. Sie geben Gelegenheit zur Bewährung. Bei Abraham segnet Gott den Glauben Abrahams, der mit Isaak, den er darbringt, sein Kind die Verheißung und sich selbst empfängt. Bei Hiob führt Gott gegen den Teufel den Nachweis, dass Menschen nicht nur aus Eigennutz Gott fürchten und Gerechtigkeit üben.

In der Bibel kann es durchaus selbstbewusst heißen: „Erprobe mich, Herr, und durchforsche mich, prüfe mich auf Herz und Nieren“ (Ps 26,2). Aber so betet kein Selbstgerechter, sondern ein unschuldig Verfolgter, der darauf vertraut, mit Gottes Hilfe die Krise zu meistern, und klarstellen will, nicht selbst an seiner Misere schuld zu sein. Abraham verstummt angesichts der Zumutung, seinen Sohn Isaak zu opfern (Gen 22); Hiob klagt Gott an, bevor er von ihm eines Besseren belehrt wird: dass er unschuldig sei, aber sich nicht verkämpfen dürfe, sondern auf Gott vertrauen solle, der ihm ein neues Leben schenkt. Jesus, der selbst die Entbehrungen und Erprobungen kennt, betet und lehrt zu beten. Von ihm wird überliefert, dass er mit der Klage, von Gott verlassen zu sein (Mk 15,34 par. Mt 27,46: Ps 22,2), und mit einem Schrei am Kreuz gestorben sei: Intensiver

kann seine Not kaum ausgedrückt werden. Erst das Osterevangelium löst den Knoten, nach drei Tagen.

So sehr es aber diese Erprobungen gibt, so wenig wäre es im Duktus des Vaterunsers angezeigt, „Versuchung“ einfach durch „Erprobung“ zu ersetzen. Denn das Pendant zu: „Führe uns nicht in Versuchung“, ist bei Matthäus: „ …, sondern erlöse uns von dem Bösen“. Hier besteht ein enger Zusammenhang. Das Böse, von dem zu erlösen Gott gebeten wird, ist nicht nur moralisches Versagen, sondern Unheil, das sich auch im Fehlverhalten zeigt und vergrößert, aber die Dimensionen des Moralischen oder Unmoralischen überschreitet. Dieses Böse ist nicht nur eine fremde Macht; es findet auch Eingang in die Herzen der Menschen, nicht ausgenommen die Beter. Genau dort passt das deutsche Wort „Versuchung“. Es bringt die Verlockung zu Wort, das Böse zu tun, weil es das Gute zu sein scheint.

Doch bohrt die Versuchungsbitte noch tiefer. Eine Spur, sie besser zu verstehen, führt nach Gethsemane: „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt“, sagt Jesus den Jüngern, deren „Geist willig“, aber deren „Fleisch schwach“ ist (Mk 14,48; vgl. Mt 26,41; Lk 22,40). Die Versuchung ist hier gleichbedeutend mit der Verleugnung Jesu, mit der Absage an Gottes Reich, wie er es verkündet, mit dem Verrat einer Freundschaft, die dem Leben Sinn gibt. All das wird sich kurz darauf ereignen – und doch nicht zum Untergang der Jünger führen, weil Jesus ihnen die Treue hält.

In einer solchen Versuchung geht es um Alles oder Nichts. Sie ist nicht nur eine Erprobung und eine Verlockung, sondern auch eine Anfechtung, in der die Liebe zu Gott auf dem Spiel steht und zugleich der Sinn des eigenen Lebens. Die Anfechtung ist kein Schicksal; sie entsteht in der Schwäche des Fleisches. Den Jüngern war es wichtiger, ihre eigene Haut zu retten, als die Kreuzesnachfolge bis zum

Ende ernst zu nehmen, aus Liebe zu Jesus. Wäre es besser gewesen, Jesus hätte seinen Jüngern diese Versuchung erspart, indem er sich selbst aus der Verantwortung gestohlen hätte und vor der Passion geflohen wäre? Oder hätte Gott es gar nicht so weit kommen lassen dürfen, dass Jesus sein „Leben als Lösegeld für viele“ hingibt (Mk 10,45 par.)? Das ist die Grundfrage des gesamten Evangeliums – die sich auch im Vaterunser spiegelt. Eine theoretische Antwort, die alle Probleme löst, gibt es nicht. Aber ohne die Passion und ohne Ostern gäbe es keine Auferstehung von den Toten, die zur vollendeten Gemeinschaft mit Jesus Christus führt; ohne Kreuzesnachfolge blieben die Jünger Objekte göttlicher Gnade, wären aber nicht Subjekte gläubiger Freiheit.

Auch im Vaterunser bezeichnet *peirasmós,* Versuchung, eine existentielle Herausforderung, in der ein ganzes Leben zu scheitern droht: Die tödliche Gefahr steht vor Augen, den Glauben, die Liebe und die Hoffnung zu verraten und so zu verlieren.[9] Die Versuchung ist Verlockung und Anfechtung. Sie entsteht, wenn nicht Gottes, sondern aller möglichen Götzen Namen geheiligt werden und wenn nicht Gottes, sondern das eigene Reich kommen soll. Es geschieht auch, wenn das tägliche Brot nicht empfangen, sondern gestohlen und wenn Schuld nicht vergeben, sondern aufgetürmt wird.

Was Jesus als Handeln Gottes verkündet hat

Die Versuchung, von der das Vaterunser spricht, ist radikal. Aber gerade wenn es bei der Versuchungsbitte um Leben und Tod geht: Ist Gott dann ein Monster, das um Gnade angebettelt werden soll? Das würde allem widersprechen, was in der Bibel steht und was von Jesus überliefert wird. Er hat nach Lukas das Gleichnis vom verlorenen Sohn erzählt (Lk 15,11–32), das ein Gleichnis von der Liebe des Vaters zu

seinem schwierigen Kind ist. Dieses Gleichnis ist die beste Auslegung für die Gebetsanrede „Vater“, die man sich vor jeder einzelnen Bitte neu vergegenwärtigen kann. Bei Matthäus steht das Vaterunser zwischen der Seligpreisung der Armen (Mt 5,3–12) und der Aufmunterung, sich nicht von der Sorge ums alltägliche Leben auffressen zu lassen: „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all das braucht“ (Mt 6,32). Dieses Gottvertrauen kann durch das Vaterunser nicht zerstört werden. Es muss im Gegenteil durch dieses Gebet zum Ausdruck kommen. Wie aber soll das möglich sein, wenn es wirklich heißen muss: „Führe uns nicht in Versuchung“?

Ein Vater ist nicht dann besonders lieb, wenn er seinem Kind alle Schwierigkeiten im Leben abnimmt und unter allen Umständen dafür sorgt, dass ihn die Konsequenzen seines Handelns nicht treffen. Er wäre nur dann kein guter Vater, wenn er sein Kind zu Fall bringen wollte und nicht vielmehr wieder auffinge, wenn es strauchelt.

Können Menschen denken, dass Gott sie in Versuchung führt? Offensichtlich tun sie es – und Jesus lehrt sie, in ihrer Not zu beten. Muss es dann mit einer Erklärung oder einer Bitte gut sein? Oder kommt nicht die Befürchtung immer wieder auf, so dass das Gebet immer neu seinen Ort findet? Das Vaterunser leuchtet in die dunkelsten Stunden eines Menschenlebens: bis in die Sonnenfinsternis von Golgotha. Menschen hungern – und bitten um Brot; sie werden schuldig – und bitten um Vergebung; sie geraten in Versuchung – und fürchten, der heilige, der zornige, der mächtige Gott habe seine Hand im Spiel. Der Jakobusbrief erklärt, dass niemand, der sich selbst in Versuchung bringt, dafür Gott die Schuld in die Schuhe schieben darf (Jak 1,12–16).[10] Er will die urbiblische Glaubensüberzeugung zum Ausdruck bringen, dass Gott keinen Menschen zerbrechen, zerstören, zerreiben will. Aber das heißt auf der Kehrseite: Er macht genauso Mut wie das Vaterunser, auf Gott zu vertrauen.

Doch das Gebet Jesu geht noch weiter als der Jakobusbrief. Es deckt seine Grundlage im Glaubensleben auf. Wenn Menschen denken, dass Gott sie in Versuchung führen könnte, oder – mit Berufung auf die gesamte Verkündigung Jesu – sicher sind, er tue es nie und nimmer, stellt sich erst die theologische Grundfrage in voller Schärfe: Kann und darf Gott Menschen erproben? Dem biblischen Zeugnis nach kann die Antwort nur positiv lauten: weil Gott alles weiß und kann; weil er Menschen Gelegenheit gibt, sich zu bewähren; weil er ihnen ihre Grenzen vor Augen führen will; weil er ihren Glauben herausfordern will, dass sie ihm alles verdanken und er ihnen alles schenkt, mehr als sie zu wünschen wagen, wie bei Abraham; weil er sie aus dem Tod heraus retten will, wie bei Hiob.

Kann und darf Gott Menschen der Verlockung des Bösen aussetzen? Nur in Freiheit können sie glauben; nur weil sie frei sind, können sie in Versuchung geraten – weil sie frei sind, werden sie aber auch versucht werden, indem sie das Böse an sich heranlassen und ihre Selbstliebe gegen die Liebe zu Gott und zum Nächsten richten. Dass Gott in seinem heiligen Zorn die Menschen den Folgen ihres eigenen Fehlverhaltens aussetzt, kann nicht von vornherein als monströse Verirrung abgetan werden. Es kann im Gegenteil als Anerkennung ihrer Freiheit gesehen werden – die nur dadurch, dass sie der größten Krise ausgesetzt wird, eine Größe des eschatologischen Heiles sein kann. So ist auch jeder Glaube von Menschen immer angefochten – und die Anfechtung ein Ort der Rettung in den Dimensionen von Tod und Auferstehung.

Freilich könnte man, wenn dies die ganze Wahrheit wäre, auf die perverse Idee verfallen, dass die Bitte besser lauten müsste: „Führe uns in Versuchung“. Es ist aber noch einmal die halbe Wahrheit. Die Wahrheit ist, dass Menschen in ihrer Freiheit unfrei, in ihrer Stärke schwach und

in ihrem Glauben ungläubig sind. Deshalb lautet das Gebet so, wie es überliefert ist. Es bringt zum Ausdruck, was Paulus im Rückblick auf den Exodus schreibt: „Euch hat noch keine Versuchung ereilt, nur eine menschliche. Gott ist aber treu, der nicht erlauben wird, dass ihr über das hinaus versucht werdet, was ihr könnt, sondern er wird mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen, dass ihr bestehen könnt“ (1 Kor 10,13). Diese größte Versuchung ist mit dem Gottsein Gottes selbst gegeben: Warum sehe ich ihn nicht in der Not? Warum werde ich schuldig, weil ich mein eigener Gott sein will? Jesus lehrt diejenigen zu beten, die bekennen, dass sie nicht die Kraft haben, die harte Probe des Glaubens zu bestehen und in der Anfechtung standzuhalten.

Was Jesus selbst erfahren hat

Die Bitte ist zuerst ein großer Vertrauensbeweis. Die Jünger, die mit Jesu Worten beten, wissen, dass sie selbst nicht die Kraft haben, der Versuchung zum Bösen zu widerstehen – so wenig wie sie die Kraft haben, sich selbst vom Bösen zu erlösen. Gott allein kann sie vor dem Scheitern bewahren. Er allein kann die Schulden erlassen, die sie in einem Leben angehäuft haben, das sie auf Kosten anderer geführt haben. Denn Gott allein ist heilig; er allein kann sein Reich nahebringen; er allein kann seinen Willen geschehen lassen „wie im Himmel, so auf Erden“. Er allein kann es – aber er will es nicht ohne die Menschen, denen er das Leben und denen Jesus Worte zum Beten, Worte zum Leben geschenkt hat. Die Bitte, nicht in Versuchung geführt zu werden, ist die Bitte, dieses Leben im Glauben anzunehmen, in der Liebe anzufangen und in der Hoffnung Gott anzuvertrauen. Jesus hat das Vaterunser vor der Gethsemane-Stunde gelehrt; nach der Passion, im Licht der Auferstehung, hat es mehr denn je Bedeutung.